

XIII. Romantik / Ludwig Tieck: *Der blonde Eckbert*

Die Dichtung der Romantik dementiert grundsätzlich die Leitgedanken der Aufklärungspoetik (›Natürlichkeit‹, ›Kausalität‹ und ›Nützlichkeit‹), indem sie alle rationalen Prinzipien planvoll unterläuft. Im Unterschied zur Dichtung der Aufklärung, die um größtmögliche Wirklichkeitsnähe (*mimesis*) und Deutlichkeit bemüht war, betont die Romantik vielmehr die Differenz von Wirklichkeit und Kunst: Ein romantisches Kunstwerk vermeidet bewusst jede Deutlichkeit und ergänzt das Vernunft-Prinzip der Aufklärung um die – nicht auf Kausalität verpflichtete – Einbildungskraft (vgl. diesbezüglich die Schluss-Szene in Ludwig Tiecks *Der blonde Eckbert*, die sich nicht rational erklären lässt (z. B. durch die Diagnose als ›Wahnsinn‹), sondern den Leser vor ein unlösbares Rätsel stellt).

Anstelle von pragmatischer Nützlichkeit will romantische Poesie als »Gemütherregungskunst« sinnlich wirken und den Rezipienten ins Kunstwerk einbeziehen (›inter-esse‹). Demgemäß definiert Friedrich Schlegel in den Athenäums-Fragmenten die romantische Dichtung als eine »progressive Universalpoesie«, die alles umfasse, »was nur poetisch ist«, und sich ständig verändere; zum anderen bezeichnet er die Romantik als eine »Transzendentalpoesie«, die immer die Bedingungen der Möglichkeit von Dichtung mit zum Thema hat (die Poesie soll sich in ihren Werken stets auch selbst reflektieren). Auf diese Weise ergibt sich eine Poesie, die zugleich »Poesie der Poesie« ist, indem sie sich in poetischer Form selbst kommentiert.

Jean-Jacques Rousseaus Zivilisationskritik bildet eine wichtige Voraussetzung für das ›triadische Geschichtsmodell‹, das allem romantischen Denken zugrunde liegt. Im *Discours sur les sciences et les arts* (1750) beschreibt Rousseau den Fortschritt der Wissenschaft und die Vernunft (= Reflexion) als Ursache für den Verlust der Natürlichkeit (= ursprüngliche Ganzheitlichkeit); die zivilisierte Gegenwart sei folglich ein defizitärer Zustand. Diese Wahrnehmung bildet die Basis für romantisches Denken (auch der Weimarer ›Klassiker‹ Goethe und Schiller). Während die Klassik im ganzheitlich konzipierten Kunstwerk einen fiktionalen Ausgleich zur defizitären Realität schaffen will, suggeriert die romantische Dichtung durch das un abgeschlossene ›Fragment‹ und das Hervorrufen von ›Sehnsucht‹ lediglich eine Ahnung von Ganzheitlichkeit, die am Ende unerfüllt bleiben muss.

Rousseaus Zivilisationskritik und das triadische Geschichtsmodell liegen auch Friedrich Schlegels Aufsatz *Über das Studium der griechischen Poesie* (1797) zugrunde: Schlegel ist der Ansicht, dass die vollkommene Schönheit der griechischen Dichtkunst für die Moderne nicht mehr erreichbar sei. Die moderne Dichtung könne daher zwar ›interessant‹ sein, aber keine wirkliche Befriedigung verschaffen; daher provoziert sie die Sehnsucht nach dem unmöglichen ›Ideal‹.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Als Initialereignisse der Romantik können neben Schlegels *Über das Studium der griechischen Poesie* entweder Friedrich Schillers *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795) oder die *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1796) von Wackenroder/Tieck genannt werden.

Zitate

Ludwig Tieck: *Die verkehrte Welt*

»Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr wert, als eine schlechte Ordnung.«¹

Jean-Jacques Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts*

[...] nos ames se sont corrompuës a mesure que nos Sciences et nos Arts se sont avancés à la perfection.²

<[...] unsere Seelen sind in dem Maß verdorben, in dem unsere Wissenschaften und unsere Künste zur Vervollkommnung fortgeschritten sind.>

Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*

»Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ichs, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesezte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt.«³

Novalis: *Aus den Fragmenten und Studien (1799/1800)*

»Die Poësie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt. Sie besteht gerade aus entgegengesetzten Bestandtheilen - aus erhebender Wahrheit und angenehmer Täuschung.«⁴

Novalis: *Schriften*

»Wir fühlen uns als Theil und sind eben darum das Ganze.«⁵

Friedrich Schlegel: *Gespräch über die Poesie*

»Denn das ist der Anfang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Fantasie, in das ursprüngliche

1 Tieck, Ludwig: Die verkehrte Welt. In: Tieck, Ludwig: Schriften in zwölf Bänden. Herausgegeben von Manfred Frank, Paul Gerhard Klussmann, Ernst Ribbat, Uwe Schweikert., Wulf Segebrecht. Band 6: Phantasia. Herausgegeben von Manfred Frank. Frankfurt am Main 1985, S. 567-660, hier S. 647.

2 Rousseau, Jean-Jacques: Discours sur les sciences et les arts. In: Rousseau, Jean-Jacques: (Œuvres complètes III: Du Contrat Social / Écrits politiques. Édition publiée sous la direction de Bernard Gagnebin et Marcel Raymond avec, pour ce volume, la collaboration de François Baughard, Jean-Daniel Candaux, Robert Derathé, Jean Fabre, Jean Starobinski et Sven Stelling-Michaud. [Paris] 1964 (Bibliothèque de la Pléiade 169), S. 1-30, hier S. 9.

3 Hölderlin, Friedrich: Hyperion oder der Eremit in Griechenland. In: Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe. Band I: Herausgegeben von Michael Knaupp. München – Wien 1992, S. 609-760, hier S. 754f.

4 Novalis: Aus den Fragmenten und Studien. 1799/1800. In: Novalis, Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 751-848, hier S. 814.

5 Novalis. Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Paul Kluckhohn (†) und Richard Samuel. Zweite, nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage in vier Bänden und einem Begleitband. Zweiter Band: Das philosophische Werk I. Herausgegeben von Richard Samuel in Zusammenarbeit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart 1965, S. 138.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Chaos der menschlichen Natur zu versetzen, für das ich kein schöneres Symbol bis jetzt kenne, als das bunte Gewimmel der alten Götter.«⁶

August Wilhelm Schlegel: *Geschichte der klassischen Literatur*

»Auch unser Gemüt teilt sich wie die äußere Welt zwischen Licht und Dunkel, und der Wechsel von Tag und Nacht ist ein sehr treffendes Bild unseres geistigen Daseins. [...] Der Sonnenschein ist die Vernunft als Sittlichkeit auf das tätige Leben angewandt, wo wir an die Bedingungen der Wirklichkeit gebunden sind. Die Nacht aber umhüllt diese mit einem wohlthätigen Schleier und eröffnet uns dagegen durch die Gestirne die Aussicht in die Räume der Möglichkeit; sie ist die Zeit der Träume. Einige Dichter haben den gestirnten Himmel so vorgestellt, als ob die Sonne nach Endigung ihrer Laufbahn in alle jene unzähligen leuchtenden Funken zerstöbe: dies ist ein vortreffliches Bild für das Verhältnis der Vernunft und Fantasie: in den verlorensten Ahnungen dieser ist noch Vernunft; beide sind gleich schaffend und allmächtig, und ob sie sich wohl unendlich entgegengesetzt scheinen, indem die Vernunft unbedingt auf Einheit dringt, die Fantasie in grenzenloser Mannigfaltigkeit ihr Spiel treibt, sind sie doch die gemeinschaftliche Grundkraft unseres Wesens. Was schon in den alten Kosmogonien gelehrt ward, daß die Nacht die Mutter aller Dinge sei, dies erneuert sich in dem Leben eines jeden Menschen: aus dem ursprünglichen Chaos gestaltet sich ihm durch Liebe und Haß, durch Sympathie und Antipathie die Welt. Eben auf dem Dunkel, worin sich die Wurzel unseres Daseins verliert, auf dem unauslöschlichen Geheimnis beruht der Zauber des Lebens, dies ist die Seele aller Poesie. Die Aufklärung nun, welche gar keine Ehrerbietung vor dem Dunkel hat, ist folglich die entschiedenste Gegnerin jener und tut ihr allen möglichen Abbruch.«⁷

»[Die Aufklärer] verkannten durchaus die Rechte der Fantasie und hätten, wo möglich, die Menschen gern ganz von ihr geheilt. – Diese scheint z. B. in Träumen, wo sie von allem Zwange entbunden spielt, manche ihrer Geheimnisse zu verraten. Daher ist der Traum ein sehr poetisches Element, und die Poesie, wohl eingedenk, daß sie selbst nur ein schöner Traum sei, hegt und liebt ihn. Die ältesten Völker haben ihr Gefühl davon sinnlich ausgesprochen, indem sie manche Träume für Vorbedeutungen der Zukunft oder für Unterredungen mit Verstorbenen oder für göttliche Eingebungen hielten. Die Psychologie weiß alles zu erklären, wohlbemerkt, da wir physiologisch gar nicht im reinen sind, was denn der Schlaf eigentlich sei; die Träume entstehen aus den Vorstellungen, die uns gerade am Tage lebhaft beschäftigt haben, nebst körperlichen Anregungen; die Vorstellungen entstehen durch Vibrationen, oder was weiß ich, der Gehirnfibern, auf diese wirkt der Umlauf des Bluts, auf diesen die Verdauung, und so kommt alles aus dem Magen her. Dies ist die prosaische Ansicht der Träumer; schon die homerischen Griechen waren so klug, bedeutsame und bloß zufällige zu unterscheiden, diese ließen sie aus der elfenbeinernen, jene aus der hölzernen Pforte fliegen. Wem aber mit obigem alles erklärt ist, wem nicht in seinem Leben Träume vorgekommen sind, die aufs wenigste gesagt, von einer höchst wunderbaren bizarren Freitätigkeit der Fantasie zeugen, der wird gewiß nicht von übermäßiger Poesie beschwert.«⁸

Novalis: *Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen (1798)*

»Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder. Romantisiren ist nichts, als eine qualit[ative] Potenzirung. Das niedre Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identificirt. So wie wir selbst eine solche qualit[ative] Potenzenreihe sind. Diese

6 Friedrich Schlegel: Gespräch über die Poesie. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Zweiter Band. Erste Abteilung: Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801). Herausgegeben und eingeleitet von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1967, S. 284-351, hier S. 319.

7 Schlegel, August Wilhelm: *Geschichte der klassischen Literatur*. In: Schlegel, August Wilhelm: *Kritische Schriften und Briefe*. Band III. Herausgegeben von Edgar Lohner. Stuttgart 1964, S. 65.

8 Schlegel: *Geschichte der klassischen Literatur* (Anm. 7), S. 67f.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romanticire ich es - Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche - dies wird durch diese Verknüpfung logarythmisirt - Es bekommt einen geläufigen Ausdruck, romantische Philosophie. Lingua romana. Wechselerhöhung und Erniedrigung.«⁹

Novalis: Schriften

»Ja keine Nachahmung der Natur. Die Poësie ist durchaus das Gegentheil. Höchstens kann die Nachahmung der Natur, der Wircklichkeit nur allegorisch, oder im Gegensatz, oder des tragischen und lustigen Effects wegen hin und wieder gebraucht werden. | Alles muß *poëtisch* seyn.«¹⁰

Novalis: Aus den Fragmenten und Studien (1799/1800)

»Poësie = *Gemütherregungskunst*.«¹¹

Schlegel, August Wilhelm: Die Kunstlehre

»Das Gemüth, [...], die Seele, in Ansehung der Begierden und des Willens, so wie sie in Ansehung des Verstandes und der Vernunft oft der Geist genannt wird.

Die Poesie ist eine künstliche Herstellung jenes mythischen Zustandes, ein freiwilliges und waches Träumen.«¹²

Schlegel, Friedrich: Über das Studium der griechischen Poesie (1795-1796)

»Eben die trefflichsten Gedichte der Modernen, deren hohe Kraft und Kunst Ehrfurcht fordert, vereinigen nicht selten das Gemüt nur um es schmerzlicher wieder zu zerreißen. Sie lassen einen verwundenden Stachel in der Seele zurück, und nehmen mehr als sie geben.«¹³

»Aber ist nicht eben so oft und öfter Wahrheit und Sittlichkeit der Zweck dieser Dichter als Schönheit? Analysiert die Absicht des Künstlers, er mag sie nun deutlich zu erkennen geben, oder ohne klares Bewußtsein seinem Triebe folgen; analysiert die Urteile der Kenner und die Entscheidungen des Publikums! Beinahe überall werdet Ihr eher jedes andre Prinzip als höchstes Ziel und erstes Gesetz der Kunst, als letzten Maßstab für den Wert ihrer Werke stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich aufgestellt finden; nur nicht das Schöne.«¹⁴

Friedrich Schlegel: Athenäums-Fragmente

»[116]: Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die

9 Novalis: Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen. 1798. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 311-424, hier S. 334.

10 Novalis: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Paul Kluckhohn (†) und Richard Samuel. Zweite, nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage in vier Bänden und einem Begleitband. Viertes Band: Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse. Herausgegeben von Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Mit einem Anhang Bibliographische Notizen und Bücherlisten bearbeitet von Dirk Schröder. Stuttgart 1975, S. 327.

11 Novalis: Aus den Fragmenten und Studien. 1799/1800. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 751-848, hier S. 801.

12 Schlegel, August Wilhelm: Die Kunstlehre. In: Schlegel, August Wilhelm: Kritische Schriften und Briefe. Band II. Herausgegeben von Edgar Lohner. Stuttgart 1963, S. 283.

13 Schlegel, Friedrich: Über das Studium der griechischen Poesie [1795-1796]. In: Schlegel, Friedrich: Studien des klassischen Altertums. Eingeleitet und herausgegeben von Ernst Behler. Paderborn - München - Wien - Zürich 1979 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe 1), S. 217-367, hier S. 217.

14 Schlegel: Über das Studium der griechischen Poesie (Anm. 13), S. 218f.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Schwingungen des Humors beseelen. Sie umfaßt alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehre Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisieren, sei ihr Eins und Alles; und doch gibt es noch keine Form, die so dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken: so daß manche Künstler, die auch nur einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben. Nur sie kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen. Sie ist der höchsten und der allseitigsten Bildung fähig; nicht bloß von innen heraus, sondern auch von außen hinein; indem sie jedem, was ein Ganzes in ihren Produkten sein soll, alle Teile ähnlich organisiert, wodurch ihr die Aussicht auf eine grenzenlos wachsende Klassizität eröffnet wird. Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann. Sie kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinitorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisieren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frei ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide. Die romantische Dichtart ist die einzige, die mehr als Art, und gleichsam die Dichtkunst selbst ist: denn in einem gewissen Sinn ist oder soll alle Poesie romantisch sein.«¹⁵

»[238]: Es gibt eine Poesie, deren eins und alles das Verhältnis des Idealen und des Realen ist, und die also nach der Analogie der philosophischen Kunstsprache Transzendentalpoesie heißen müßte. Sie beginnt als Satire mit der absoluten Verschiedenheit des Idealen und Realen, schwebt als Elegie in der Mitte, und endigt als Idylle mit der absoluten Identität beider. So wie man aber wenig Wert auf eine Transzendentalphilosophie legen würde, die nicht kritisch wäre, nicht auch das Produzierende mit dem Produkt darstellte, und im System der transzendentalen Gedanken zugleich eine Charakteristik des transzendentalen Denkens enthielte: so sollte wohl auch jene Poesie die in modernen Dichtern nicht selten transzendentalen Materialien und Vorübungen zu einer poetischen Theorie des Dichtungsvermögens mit der künstlerischen Reflexion und schönen Selbstbespiegelung, die sich im Pindar, den lyrischen Fragmenten der Griechen, und der alten Elegie, unter den Neuern aber in Goethe findet, vereinigen, und in jeder ihrer Darstellungen sich selbst mit darstellen, und überall zugleich Poesie und Poesie der Poesie sein.«¹⁶

Goethe, Johann Wolfgang: *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*

»Selig sind die da Märchen schreiben, denn Märchen sind *à l'ordre du jour*.«¹⁷

Novalis: *Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen (1798)*

»Es liegt nur an der Schwäche unsrer Organe, und der Selbstberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen sind nur Träume von jener heymathlichen Welt, die überall und

15 Schlegel, Friedrich: *Fragmente [Athenäums-Fragmente]*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Zweiter Band. Erste Abteilung: Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801). Herausgegeben und eingeleitet von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1967, S. 165-255, hier S. 182f.

16 Schlegel, Friedrich: *Fragmente* (Anm. 15), S. 204.

17 Goethe, Johann Wolfgang: *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805*. Herausgegeben von Manfred Beetz. In: *Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Müller und Gerhard Sauder. Band 8.I: Text. München - Wien 1990, S. 111.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

nirgends ist. Die höhern Mächte in uns, die einst, als Genien, unsern Willen vollbringen werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn mit süßen Erinnerungen erquicken.«¹⁸

Ludwig Tieck: *Der blonde Eckbert*

»Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: Freund, Ihr solltet Euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist. – Gern, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.«¹⁹

»Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüberflatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann sagt, daß Ihr so edel denkt, daß es unrecht sei, Euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so sonderbar sie auch klingen mag.«²⁰

»Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jetzt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einheimisch, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, sooft ich ihn auch damals nannte.«²¹

»Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen *Strohman* füttert.«²²

»Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. – Du weißt, daß ich mich immer nicht, sooft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewand-ten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: Ich kann mir Euch recht vorstellen, wie Ihr den kleinen *Strohman* füttert. Ist das Zufall? Hat er den Namen erraten, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befahl mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?«²³

»Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo.

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, – in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab ich dann mein Leben hingebracht!

Und Bertha war deine Schwester.«²⁴

18 Novalis: Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen. 1798. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 311-424, hier S. 353.

19 Tieck, Ludwig: *Der blonde Eckbert*. In: Tieck, Ludwig: Schriften in zwölf Bänden. Herausgegeben von Manfred Frank, Paul Gerhard Klussmann, Ernst Ribbat, Uwe Schweikert., Wulf Segebrecht. Band 6: Phantastus. Herausgegeben von Manfred Frank. Frankfurt am Main 1985, S. 126-148, hier S. 127.

20 Tieck: *Der blonde Eckbert* (Anm. 19), S. 127.

21 Tieck: *Der blonde Eckbert* (Anm. 19), S. 134.

22 Tieck: *Der blonde Eckbert* (Anm. 19), S. 140.

23 Tieck: *Der blonde Eckbert* (Anm. 19), S. 141f.

24 Tieck: *Der blonde Eckbert* (Anm. 19), S. 145f.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

»Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus. Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe.«²⁵

»Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.«²⁶

Novalis: *Glauben und Liebe und Politische Aphorismen (1798)*

»Jeder Mensch sollte Künstler seyn. Alles kann zur schönen Kunst werden.«²⁷

Friedrich Schlegel: *Fragmente zur Poesie und Literatur*

»Jeder Mensch ist ein Dichter.«²⁸

25 Tieck: Der blonde Eckbert (Anm. 19), S. 146.

26 Tieck: Der blonde Eckbert (Anm. 19), S. 146.

27 Novalis: Glauben und Liebe und Politische Aphorismen. 1798. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 287-309, hier S. 303.

28 Schlegel, Friedrich: Fragmente zur Poesie und Literatur. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Sechzehnter Band. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1981, S. 106.